

Fünfzehnter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Es war allerdings Nichts vorhanden, was den mich quälenden Argwohn rechtfertigen konnte, als der Eindruck, den ich von Vivians Charakter hatte.

Leser, hast du nie in der leichten, sorglosen Geselligkeit der Jugend Bekanntschaft angeknüpft mit Jemanden, in dessen gewinnenderen Eigenschaften du — nicht gerade jenen Widerwillen gegen Mängel oder Laster vergaßest, welcher einem Alter so natürlich ist, in dem wir, selbst wenn wir irren, das Gute verehren und mit Begeisterung für edle Gesinnung und tugendhaftes Handeln erglühen — nein, dieser Widerwille gegen das Schlimme und das feine Gefühl dafür verliert sich nicht so leicht — aber hast du nicht ein lebhaftes Interesse gefühlt für den Kampf zwischen dem Bösen, das dich empörte, und dem Guten, das dich in der Person deines Gefährten fesselte? Er ist dir vielleicht für geraume Zeit aus dem Gesicht gekommen, und plötzlich hörst du, er habe irgend etwas ungewöhnlich Gutes oder Böses gethan. Was nun von beidem der Fall seyn möge — dein Geist kehrt schnell zurück zu alten Erinnerungen, und du sagst: „Wie natürlich! — nur Der und Der hat so handeln können!“

So erging es mir mit Vivian. Die ausgezeichnetsten Eigenschaften in seinem Charakter waren scharfe Be-

rechnungsgabe und vor nichts zurückschreckende Kühnheit — Eigenschaften, die zu Ruhm oder Schande führen, je nachdem das sittliche Gefühl ausgebildet ist und die Leidenschaften sich leiten lassen. Hätte ich sie in einer Wirksamkeit erkannt, die augenscheinlich auf das Gute abzielte, und es wäre mir noch zweifelhaft gewesen, ob Vivian wirklich mitwirkte, so würde ich gerufen haben: „Er ist es! und der bessere Engel hat in ihm gesiegt!“ Mit derselben instinktartigen Schnelligkeit, ja sogar noch eher fühlte ich in der schlimmen Thätigkeit bei ebenfalls zweifelhaftem Anstiften, daß diese Eigenschaften ihren Mann verriethen und der böse Dämon triumphirt haben müsse.

Meile um Meile, Station um Station wurde zurückgelegt auf der traurigen, endlosen Nordstraße. Ich theilte meinem Begleiter in verständlicherer Rede, als es bisher geschehen war, die Gründe zu meiner Besorgniß mit. Der Kapitän hörte mir Anfangs begierig zu und unterbrach mich dann plötzlich. „Vielleicht ist hinter der ganzen Sache nichts,“ rief er. „Wir müssen jetzt Männer seyn und uns den Kopf ruhig, den Verstand klar erhalten. Sage mir nichts weiter!“ Er lehnte sich im Wagen zurück, sprach nicht mehr und schien, als die Nacht vorrückte, zu schlafen. Ich hatte Mitleid mit seiner Ermüdung, obschon sich in diesem Schweigen mein Herz fast aufzehrte. Auf jeder Station hörten wir von den Personen, denen wir nachsetzten. Auf der ersten oder zweiten hatten sie kaum einen Vorsprung von einer Stunde; allmählig aber verloren wir trotz unserer verschwenderischen Freigebigkeit gegen die Postillione mehr Bo-

den. Ich vermuthete endlich, der Grund unserer verhältnißmäßigen Langsamkeit liege in dem Umstand, daß wir auf jeder Station sowohl Wagen als Pferde wechseln mußten, und als ich an unserem Haltplatz um Mitternacht Roland diese meine Ansicht mittheilte, beschied er sogleich den Wirth vor sich und zahlte demselben, was er verlangte, für die Erlaubniß, den Wagen bis zum Ende der Reise behalten zu dürfen.

Dies stimmte so gar nicht mit der gewöhnlichen Knickerei zusammen, die Roland an den Tag legte, ob sich's nun um sein eigenes, oder um mein Geld handelte, und ich konnte deshalb nicht umhin, einige Worte der Entschuldigung wegen des großen Aufwands zu murmeln, zu-dem ich Anlaß gegeben hatte.

„Kannst Du wohl errathen, warum ich ein Geizhals war?“ versetzte Roland mit Ruhe.

„Ein Geizhals? — davon ist ja gar nicht die Rede! nur klug — man findet dies oft bei alten Soldaten.“

„Ich war ein Geizhals,“ wiederholte der Kapitän mit Nachdruck. „Ich begann damit, als mein Sohn noch ein Kind war. Ich hielt ihn für hochsinnig und zählte dabei auf Geschmack an kostspieligen Vergnügungen. 'Seh' es darum,' sagte ich zu mir selbst, 'ich will für ihn sparen, denn junge Leute genießen gerne ihre Jugend.' Später, als er nicht mehr Kind war oder wenigstens die Laster des Mannes sich zuzueignen begann, tröstete ich mich mit den Worten: 'Geduld — er wird schon besser werden; wo nicht, so will ich gleichwohl fortsparen, um wenigstens einen Einfluß über

seine Selbstsucht zu gewinnen, wenn ich seinem Herzen nicht heizukommen vermag. Ich will ihn für die Ehre bestechen!" Und dann — und dann — Gott sah meinen Stolz, und ich wurde gestraft. Laß schneller fahren — schneller — warum denn in diesem Schneckengange!"

Die ganze Nacht und den darauf folgenden Tag bis zum Abend setzten wir unsere Reise fort, ohne anzuhalten oder ein anderes Mahl einzunehmen, als ein Stückchen Brod und ein Glas Wein. Hiedurch gewannen wir den verlorenen Grund wieder und minderten den Vorsprung. Die Nacht war bereits eingebrochen als wir eine Station erreichten, wo der Weg zu Lord M—s Landsitz von der geraden Nordstraße abbog. Wir stellten hier wie gewöhnlich unsere Nachforschungen an, und mein schlimmster Argwohn sollte sich jetzt bestätigen. Der Wagen, welchem wir nachsetzten, hatte vor einer Stunde die Pferde gewechselt, aber nicht die Richtung zu Lord M— eingeschlagen, sondern die unmittelbare Straße nach Schottland verfolgt. Die Wirthsleute hatten, weil es schon dunkel gewesen, die Dame im Wagen nicht gesehen, wohl aber den Bedienten, der die Pferde bestellte und dessen Livree sie beschrieben.

Die letzte Hoffnung, daß allem Anschein zum Troß doch keine Hinterlist beabsichtigt worden sey, war jetzt verschwunden. Der Kapitän schien anfangs mehr außer sich zu seyn, als ich, faßte sich aber schneller wieder. „Wir wollen den Weg zu Pferd fortsetzen," sagte er, und eilte nach dem Stalle.

Alle Einwürfe versiegten bei dem Anblick seines Goldes.

Fünf Minuten später saßen wir im Sattel, und ein gleichfalls berittener Postillon begleitete uns. Wir erreichten die nächste Station in wenig mehr als zwei Dritttheilen der Zeit, die wir zum Fahren gebraucht haben würden, und ich fand es überhaupt schwer, mit Roland gleichen Schritt zu halten. Wir bestiegen neue Pferde. Der Wagen war uns nur fünfundzwanzig Minuten voraus. Wir fühlten uns überzeugt, daß wir ihn einholen mußten, ehe er die nächste Stadt erreichen konnte. Der Mond stand am Himmel. Wir konnten weit vor uns hinsehen und ritten in vollem Galopp. Meilenstein um Meilenstein glitt an uns vorbei — kein Wagen! Wir erreichten die nächste Poststadt oder vielmehr das Poststädtchen, wo sich nur ein einziges Posthaus befand. Ohne Säumen wurden die Stallknechte herausgeklopft. Es war kein Wagen unmittelbar vor uns angelangt — überhaupt seit Mittag keiner mehr durch den Ort gekommen.

Was war dies für ein Geheimniß?

„Zurück, zurück, Junge!“ rief Roland mit dem scharfen Blick eines Soldaten, indem er sein abgeheftetes Thier aus dem Hofe spornte. „Sie werden einen Seitenweg eingeschlagen haben. Wir wollen sie ausspüren nach dem Huftritt der Pferde oder nach den Radleisen.“

Der Postillon brummte und deutete auf die keuchenden Rosse. Als Antwort öffnete Roland seine Hand, die mit Gold gefüllt war. So ging es denn zurück durch das schlafende Städtchen — zurück auf die breite, mondhelle Landstraße. Wir kamen zu einem Seitenweg nach rechts,

aber die Spur, welcher wir folgten, führte noch immer gerade aus. Wir hatten nahezu die Hälfte des Weges nach der Station, auf welcher wir zum letztenmal die Pferde gewechselt, zurückgelegt, als aus einer Nebenstraße zwei Postillone mit ihren Rossen auftauchten.

Bei diesem Anblick rief unser Begleiter laut, ritt uns vor und grüßte seine Kameraden. Einige Worte gaben uns die gewünschte Auskunft. Der Wagen hatte gerade an der Biegung der Straße ein Rad verloren und die junge Dame mit ihrem Dienstpersonal ihre Zuflucht zu einem kleinen Wirthshaus genommen, das in nicht großer Entfernung am Wege stand. Nach Fütterung der Rosse entließ der Diener die Postillone mit der Weisung, sie sollten am anderen Morgen wieder kommen und zur Ausbesserung des Rades einen Schmied mitbringen.

„Wie ging es zu mit dem Verlieren des Rades?“ fragte Roland in strengem Tone.

„Ei, ich denke, Sir, der Achsnagel war durchrostet, und so flog das Rad ab.“

„Ist der Diener unterwegs und ehe der Unfall stattfand, von seinem Sitze abgestiegen?“

„Ja wohl. Er sagte, die Räder könnten Feuer fangen, denn sie hätten keine Patentachsen, und er habe vergessen, sie schmieren zu lassen.“

„Und er sah nach den Rädern, und bald nachher flog das Rad ab — ist's so?“

„Der Tausend, Sir,“ versetzte der Postillon, die Augen weit aufsperrend. „Ja, freilich war es so!“

„Komm, Pissistratus — wir haben Zeit; aber bete zu Gott — bete zu Gott — daß —“

Der Kapitän drückte dem Pferde den Sporn in die Seite, und der Rest seiner Worte ging für mich verloren.

Einige Schritte von der Straße ab und hinter einem breiten Rasenstück stand das Wirthshaus — ein finsternes, altmodisches Gebäude aus grauem Sandstein, das sich im Mondlichte ganz leichenhaft ausnahm, während auf der einen Seite schwarze Furchen hälftig ihren unheimlichen Schatten darüber warfen. So einsam; kein Haus, keine Hütte in der Nähe! Wenn die Wirthsleute von der Art waren, daß Schurkerei auf ihren Vorschub rechnen konnte und die Unschuld an ihrer Beihülfe verzweifeln mußte, so war nirgends eine Zuflucht, nirgends ein Nachbar, der dem Hilferuf Folge leisten konnte. Ein gut gewählter Platz.

Die Thüren des Wirthshauses waren verschlossen. Unten sahen wir noch Licht, aber vor den Fenstern des ersten Stockes waren die äußern Läden eingezogen. Mein Dunkel hielt einen Augenblick inne und sagte zu dem Postknecht:

„Kennt Ihr den hintern Zugang zu dem Hause?“

„Nein, Sir; ich komme nicht oft dieses Weges. Die Wirthsleute sind neu und haben nicht viel Einkehr, wie ich höre.“

„Klopft an die Thüre — wir wollen uns inzwischen ein wenig bei Seite aufstellen. Fragt Euch Jemand, was Ihr wollt, so sagt nur, Ihr möchtet mit dem Bedienten

sprechen — Ihr hättet einen Beutel mit Geld gefunden — hier, zeigt ihnen den meinigen.“

Roland und ich waren abgestiegen; er zog mich dicht an die Mauer neben der Thüre. Da er bemerkte, daß sich meine Ungeduld nicht gut in das fügen wollte, was mir als unnütze Einleitung vorkam, so flüsterte er mir zu:

„Vst! Wenn es drinnen etwas zu verbergen gibt, so wird man die Thüre nicht öffnen, ohne daß Jemand recognoscirt hat. Sieht man uns dann, so läßt man uns gar nicht ein. Bleibt übrigens blos der Postillon vorne, den sie Anfangs wahrscheinlich für einen von denen halten, welche den Wagen hergebracht haben, so wird kein Argwohn dadurch rege. Halte Dich gefaßt, einzudringen, sobald der Riegel der Thüre zurückweicht.“

Meinen Onkel täuschte seine alte Kriegserfahrung nicht. Es folgte eine lange Stille, ehe auf das Klopfen des Postknechts geantwortet wurde. Das Licht ging rasch vor dem Fenster hin und her, als ob sich drinnen Personen bewegten. Roland gab dann dem Postillon durch Zeichen zu verstehen, daß er wieder klopfen solle. Dies geschah zwei- bis dreimal; und endlich kam aus einem Dachstübchen ein Kopf zum Vorschein, während eine Stimme rief:

„Wer seyd Ihr? — was wollt Ihr?“

„Ich bin der Postknecht aus dem rothen Löwen und möchte mit den Bedienten des braunen Wagens sprechen. Ich habe diesen Geldbeutel gefunden!“

„Oh, weiter nichts, als dies? — Wartet ein wenig.“

Der Kopf verschwand. Wir schlichen unter der vor-

springenden Dachrinne des Hauses weiter, hörten den Riegel der Thüre zurückweichen und die Thüre selbst vorsichtig aufgehen. Mit Einem Sprunge stand ich innen und stemmte meinen Rücken gegen die Thüre, um Roland einzulassen.

„Ho, Hilfe! — Diebe! — Hilfe!“ rief eine laute Stimme, und ich fühlte eine Hand nach meiner Kehle greifen. Auf's Ungefähr führte ich in der Dunkelheit einen Streich, der seine Wirkung nicht verfehlte, denn meinem Schläge folgte ein Stöhnen und ein Fluch.

Mittlerweile hatte Roland von der Flur aus durch die Spalten einer Thüre Licht entdeckt, welches ihn nach dem Zimmer mit dem Fenster führte, in dem wir von außen das bewegliche Licht wahrgenommen hatten. Er riß die Thüre auf und ich eilte ihm nach. In einer Stube saßen zwei Weibspersonen — die eine war mir fremd und ohne Zweifel die Wirthin, in der andern aber erkannte ich sogleich die verrätherische Jose. Schrecken war der Ausdruck ihrer Gesichter.

„Weibsbild,“ rief ich, indem ich die Letztere hart anfaßte, „wo ist Miß Trevanion?“

Statt aller Antwort stieß die Person einen lauten Schrei aus. Ein anderes Licht blinkte nun von der Treppe her, welche gerade auf die Thüre zulief, und ich hörte den Ruf einer Stimme, in welcher ich sogleich die des Mr. Peacock erkannte:

„Wer ist da? — Was gibt's?“

Ich stürzte auf die Treppe zu. Eine stämmige Gestalt — die des Wirths, welcher sich von meinem Schläge wieder

erholt hatte — trat mir für einen Augenblick in den Weg, um im nächsten ihre Länge auf dem Boden zu messen. Schnell war ich oben auf der Treppe. Peacock erkannte mich, fuhr zurück und löschte das Licht aus. Geschrei und Flüche schallten jetzt durch die Dunkelheit. Da hörte ich aus dem Getümmel heraus mit einem Male plötzlich den Ruf: „Hieher, hieher! — Hülfe!“ Es war die Stimme Fanny's. Ich schlug die Richtung nach rechts ein, von wo aus der Ruf ergangen, und erhielt einen heftigen Schlag. Zum Glück traf er den Arm, den ich ausgestreckt hatte, wie man zu thun pflegt, wenn man sich im Finstern weiter tastet. Da nur der linke Arm getroffen worden war, so faßte ich mit dem rechten meinen Angreifer und rang mit ihm. Roland kam jetzt mit einem Licht. Bei diesem Anblick entglitt mir mein Gegner, welcher Niemand anders, als Peacock war, und eilte der Treppe zu. Aber der Kapitän hielt ihn mit eigner Faust fest. Da ich von einem Kampfe mit einem einzelnen Feind nichts für Roland fürchtete und alle meine Gedanken nur von der Rettung der Dame in Anspruch genommen waren, deren Stimme wieder an mein Ohr schlug, so stürzte ich auf eine Thüre am Ende des Ganges zu, die ich bemerkt hatte, ehe das Licht, welches der Kapitän trug, in dem Kampfe zwischen ihm und Peacock ausgegangen war. Sie war verschlossen, krachte und ächzte aber unter meinem Drucke.

„Zurück, wer Ihr auch seyn mögt!“ rief eine Stimme von innen, ganz verschieden von dem Nothruf, der meine Schritte geleitet hatte. „Zurück, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

Die Stimme und die Drohung verdoppelte meine Kraft; die Thüre flog aus ihren Banden. Ich stand im Zimmer. Fanny warf sich zu meinen Füßen nieder und faßte meine Hände; dann raffte sie sich wieder auf, lehnte sich an meine Schulter und murmelte: „Gerettet!“ Mir gegenüber, das Gesicht von Leidenschaft verzerrt, die Augen buchstäblich von wildem Feuer lodern, die Nasenlöcher ausgedehnt und die Lippen halb geöffnet, stand der Mann, den ich Francis Vivian genannt habe.

„Fanny — Mrs. Trevanion — welche grobe Beschimpfung — was für eine Schurkerei ist dieß? Ihr seyd mit diesem Manne nicht aus freier Wahl zusammengetroffen? — O sprecht!“

Vivian trat jetzt vor.

„Fragt Niemand als mich. Laßt diese Dame los — sie ist meine Verlobte — soll meine Gattin werden.“

„Nein, nein, nein — glaubt ihm nicht,“ rief Fanny. „Ich bin von meiner eigenen Dienerschaft verrathen und hieher gebracht worden, ohne daß ich weiß, wie es zuging. Ich hörte von dem Eranken meines Vaters und war auf dem Wege zu ihm. Da trat mir hier dieser Mensch entgegen und erdreistete sich —“

„Miß Trevanion — ja, ich erdreistete mich, Euch zu sagen, daß ich Euch liebe.“

„Schützt mich vor ihm! — O, Ihr werdet mich sicherlich gegen ihn schützen!“

„Nein, Fräulein!“ sagte eine Stimme hinter mir in tiefem Tone, „ich bin es, der das Recht in Anspruch

Bulwer, die Cartone.

nimmt, Euch gegen diesen Mann zu schützen; ich bin es, der jetzt den Arm um Euch schlingt, wie um ein Heiligthum, selbst gegen ihn; ich bin es, der von dieser Stelle aus auf sein Haupt den — Fluch eines Vaters schleudert! Schänder des Herds! zu Schanden gemachter Ehrenräuber! gehe Deines Wegs dem Geschick entgegen, das Du Dir selbst gewählt hast. Gott wird mir noch die Barmherzigkeit erweisen und mir ein Grab schenken, ehe Deine Laufbahn ihr Ende findet in den Verbrecherschiffen — oder an dem Galgen!"

Es wurde mir dunkel vor den Augen, und der Schrecken ließ das Blut in meinen Adern zu Eis erstarren. Ich wankte zurück und suchte mich an der Wand zu halten. Roland hatte seinen Arm um Fanny geschlungen und sie, zusammengebrochen und zitternd, schmiegte sich an seine breite Männerbrust, indem sie mit entsetzter Scheu zu seinem Gesichte aufsaß. Und nie hatte ich in diesem Gesichte, durchfurcht von tiefen Erregungen und düster von unaussprechlichem Schmerz, einen Ausdruck gesehen, so großartig in seinem Zürnen und so erhaben in seiner Verzweiflung. Der Richtung seines Auges folgend, das starr und streng war, wie der Blick eines Propheten oder eines unerbittlichen Richters, schauderte ich, als ich des Sohnes ansichtig wurde. Seine Gestalt schien gebrochen, als habe bereits der Fluch seine vernichtende Wirkung geübt. Eine Leichenblässe bedeckte die Wangen, welche sonst von dem dunkeln Roth der orientalischen Jugend glühte; seine Kniee schlugen zusammen, und endlich beugte er mit einem matten Schmerz-

ausrufe, ähnlich dem eines Menschen, welcher einen Todesstoß erhält, sein Gesicht über die verflammerten Hände. So blieb er — stumm, aber gebeugt.

Instinkartig trat ich vor, stellte mich zwischen Vater und Sohn und murmelte: „Schont ihn; Ihr seht, sein Herz ist zerrissen.“ Dann schlich ich an die Seite des Sohnes und flüsterte ihm zu: „Geht, geht; das Verbrechen war noch nicht vollendet, und der Fluch kann wieder zurückgenommen werden.“

Doch meine Worte hatten in dieser finstern, widerspenstischen Natur eine falsche Saite berührt. Der junge Mann ließ schnell die Hände von seinem Gesichte sinken und richtete sich auf in leidenschaftlichem Troge.

Wich bei Seite winkend rief er:

„Hinweg! ich erkenne keine Autorität an über meine Handlungen und mein Schicksal — dulde keinen Vermittler zwischen dieser Dame und mir. Sir,“ fuhr er mit einem düstern Blick auf seinen Vater fort — „Sir, Ihr vergeßt unsern Vertrag. Das Band zwischen uns war gelöst, Eure Macht über mich vernichtet; ich verzichtete auf den Namen, den Ihr tragt; für Euch war und bin ich noch immer ein Todter. Ihr habt kein Recht, zwischen mich und den Gegenstand zu treten, der mir theurer ist, als das Leben.“

„Oh!“ (und hier streckte er seine Hände gegen Fanny aus) — „O, Miß Trevanion, wie sehr Ihr mich auch verdammen mögt, so flehe ich doch zu Euch, mir eine einzige Bitte nicht zu versagen. Gestattet mir, nur einen Augenblick allein mit Euch zu sprechen; erlaubt mir, Euch zu be-

weisen, daß ich bei all meiner Schuld nicht von den schlimmen Beweggründen geleitet wurde, die man mir zur Last legen wird — daß ich nicht die Erbin zu verlocken, sondern das Weib zu gewinnen suchte. O, hört mich —“

„Nein, nein,“ murmelte Fanny, sich fester an Roland anflammernd, „verlaßt mich nicht. Wenn er, wie es den Anschein hat, Euer Sohn ist, so vergebe ich ihm; aber heißt ihn gehen — mich schaudert schon bei dem Ton seiner Stimme!“

„Willst Du in der That, daß ich sogar die Erinnerung an das Band zwischen uns vernichte?“ rief Roland mit hohler Stimme. „Willst Du, daß ich in Dir nur den schnöden Räuber, den dem Gesetz verfallenen Verbrecher sehe — daß ich Dich der Gerechtigkeit ausliefere oder Dich als Leiche zu meinen Füßen niederstrecke? Laß mich wenigstens die Erinnerung bewahren und weiche von hinnen!“

Wieder hielt ich den schuldigen Sohn fest; aber er riß sich abermals los von mir.

„Mir steht es zu,“ indem er entschlossen seine Arme über der Brust kreuzte — „mir steht es zu, in diesem Hause zu befehlen. — Alle, die sich innerhalb desselben befinden, haben sich in meine Weisungen zu fügen. Wie ist es möglich, Sir, daß Ihr, der Ihr Ruf, Namen und Ehre so hoch schätzt, nicht einseht, wie Ihr Alles dies der Dame raubt, welche Ihr gegen den Schimpf meiner Liebe beschützen wollt? Wie muß die Welt die Geschichte von Eurer Rettung der Miß Trevanion aufnehmen? Wird sie glauben, daß — oh, verzeiht mir Fräulein — Miß Trevanion — Fanny — ver-

zeiht mir — ich bin von Sinnen; hört mich nur an — allein — ohne Zeugen — und wenn Ihr dann noch sagt: 'hinweg', so will ich mich ohne Murren unterwerfen. Aber ich füge mich keinem andern Schiedsrichter, als Euch."

Doch Fanny schmiegte sich inniger und inniger an Roland an. In diesem Augenblick hörte ich Stimmen und Fußtritte unten. In der Meinung, die Mitschuldigen an diesem Bubenstreich rafften vielleicht ihren Muth zusammen, um dem, welcher sie bezahlte, Beistand zu bringen, verlor ich alles Mitleid, das bisher mein Entsetzen vor dem Verbrechen des jungen Mannes gemildert, und all' die Schen, welche sein Bekenntniß hervorgerufen hatte. Ich faßte daher den falschen Vivian mit einer Faust, die er nicht mehr abschütteln konnte, und rief in strengem Tone —

"Seht Euch vor, daß Ihr Euer Vergehen nicht noch erschwert. Wenn es zu einem Kampf kommt, so soll er nicht stattfinden zwischen Vater und Sohn, sondern —"

Fanny eilte jetzt vorwärts.

"Reizt nicht diesen schlimmen, gefährlichen Menschen. Ich fürchte ihn nicht. Ja, Sir, ich will Euch anhören, und zwar allein."

"Nimmermehr!" riefen ich und Roland gleichzeitig.

Vivian wandte mir einen wilden Blick zu und schaute dann mit düsterer Bitterkeit auf seinen Vater. Er schien jetzt auf seine frühere Bitte zu verzichten, denn er sagte:

"Wohlan denn, so sey es darum. Sogar in Gegenwart dieser, welche mich so streng beurtheilen, will ich wenigstens sprechen."

Er hielt für eine Weile inne und fuhr dann in einem Tone, der einen rührenden Eindruck hätte machen müssen, wenn seine Schuld weniger empörend gewesen wäre, gegen Fanny fort:

„Ich gestehe, daß ich, als ich Euch zum erstenmal sah, vielleicht an Liebe dachte, wie der Arme und Ehrgeizige an den Weg zu Macht und Reichthum denkt. Bald aber verschwanden solche Vorstellungen, und in meinem Herzen blieb nichts zurück, als Liebe und Wahnsinn. Ich war wie in einem Fiebertraum, als ich auf diese Verstrickung sann. Nur ein Ziel schwebte mir vor Augen — nichts war für mich vorhanden, als ein einziges himmlisches Gesicht. O Ihr, die Ihr wenigstens mein Eigenthum seyd in diesem Gesichte — seyd Ihr in der That für mich auf immer verloren?“

In der Stimme und in dem Wesen des Sprechenden lag etwas, das meiner Ansicht nach, mochte es nun aus vollendeter Heuchelei, oder aus einem wahren, wenn auch verkehrten Gefühle entspringen, den Weg zum Herzen eines Weibes finden mußte, das ihn, wenn es auch jetzt gekränkt war, einmal geliebt hatte, und mit einem kalten Schauer heftete ich meine Augen auf Miß Trevanion. Mit sichtlichem Beben wandte sie sich ab; ihr Blick begegnete dabei plötzlich dem meinigen, und es schien, daß sie sich meinen Zweifel deutete; denn nachdem sie ihr Auge mit einer Art wehmüthigen Vorwurfs eine Weile auf dem meinigen hatte ruhen lassen, krümmten sich ihre Lippen, als werde der Stolz der Mutter in ihr übermächtig, und zum erstenmal

in meinem Leben bemerkte ich eine zürnende Glut auf ihrer Stirne.

„Es ist gut, Sir, daß Ihr vor Zeugen so mit mir gesprochen habt, denn in der Anwesenheit dieser Männer fordere ich Euch bei jener Ehre auf, welche der Sohn dieses Gentleman wohl für eine Weile vergessen, aber nie ganz verscherzen kann — fordere ich Euch auf, zu erklären, ob ich, Frances Trevanion, je durch That, Wort oder Zeichen zu dem Glauben Anlaß gab, daß ich das Gefühl, welches Ihr gegen mich zu hegen vorgebt, erwiderte oder Euch zu diesem verwegenen Versuch, mich in Eure Gewalt zu bringen, ermutigte.“

„Nein!“ rief Vivian schnell, aber mit bebender Lippe — „nein; aber wo ich so innig liebte und meine ganze Zukunft auf's Spiel setzte für eine einzige freie Gelegenheit, mich allein gegen Euch erklären zu können, mochte ich nicht daran denken, daß eine solche Liebe nur Haß und Geringschätzung finden würde. Wie! — hat mich die Natur so stiefmütterlich behandelt, daß mir, wo ich liebe, keine Liebe antworten kann? Wie! — hat die Zufälligkeit der Geburt mich ausgeschlossen von dem Rechte, zu werben und eine Verbindung zu suchen mit den Hochgeborenen? Was wenigstens das Letztere betrifft, so könnte dieser Gentleman, der sich hier das Richteramt anmaßt, Euch eines Andern belehren, da es stets seine Sorge gewesen ist, mir den stolzen Glauben einzulößen, meine Abkunft sey von der Art, daß ich den kühnsten Hoffnungen und einem furchtlosen Ehrgeiz Raum geben dürfe. Meine Hoffnungen, mein Ehrgeiz —

sie trafen in Euch zusammen! Oh, Miß Trebanion, es ist wahr, daß ich, um Euch zu gewinnen, den Gesetzen der ganzen Welt und jedem Feind Trotz geboten haben würde, den ausgenommen, der jetzt vor mir aufsteht. Aber glaubt mir, glaubt mir — hätte ich errungen, was ich dreist anzustreben wagte, so wäre Euch Eure Wahl nicht zum Schimpf geworden. Der Name, den ich nicht meinem Vater verdanke, hätte nicht verachtet werden sollen von der Frau, die meine Anmaßung verzieh, und ebensowenig von dem Manne, der jetzt meine Qual mit Füßen tritt und auf meine Verlassenheit seine Flüche schleudert.“

Roland hatte mit keinem Worte versucht, seinen Sohn zu unterbrechen — ja, sogar mit einer stieberischen Aufregung, die mein Herz in seiner geheimen Sympathie wohl begriff, begierig jeder Sylbe entgegenharrt, welche die Schwärze des Vergehens mindern oder auch nur die schändlichen Mittel in einem weniger schmutzigen Lichte erscheinen lassen konnte. Als jedoch der Sohn mit Worten ungerechten Vorwurfs und im Tone finsterner Verzweiflung eine Vertheidigung schloß, die in ihrem falschen Stolze und in ihrer verkehrten Beredsamkeit ein so gänzlichcs Nichtanerkennen aller Grundsätze jener Ehre kundgab, die stets des Vaters Idol gewesen war, bedeckte Roland mit seiner Hand die Augen, die vorher wie gebannt auf dem starrsinnigen Verbrecher gehaftet hatten, und zog Fanny wieder an sich, indem er sagte:

„Sein Hauch verpestet die Luft, in welcher Unschuld und Ehrenhaftigkeit athmen. Er sagt: 'Alles in diesem

Hause stehe unter seinem Befehle.' Warum bleiben wir — laßt uns gehen."

Er wandte sich der Thüre zu und Fanny mit ihm.

Inzwischen waren die lauterer Töne unten für einige Augenblicke verstummt, und ich hörte einen Tritt auf der Flur draußen. Vivian eilte vorwärts und trat vor uns hin.

„Nein, nein, Ihr dürft mich so nicht verlassen, Miß Trevanion. Ich verzichte auf Euch — weil ich muß, verlange sogar nicht einmal Eure Verzeihung. Aber dieses Haus so zu verlassen — ohne Wagen, ohne Dienerschaft, ohne Erklärung! — Der Schimpf fällt auf mich — und es widersäht mir, was mir gebührt. Doch gestattet mir wenigstens das Recht, wieder gut zu machen, was ich an dem geschehenen Unrecht wieder gut machen kann, und Alles zu beschützen, was mir noch von Euch bleibt — Euren Namen."

Während er so sprach, bemerkte er nicht — da sein Gesicht uns und sein Rücken der Thüre zugekehrt war — daß ein neuer Schauspieler lautlos die Bühne betreten und, auf der Schwelle Halt machend, seine letzten Worte gehört hatte.

„Den Namen der Miß Trevanion — und vor was?" fragte der neue Ankömmling, indem er näher trat und Vivian mit einem Blicke musterte, der, wenn er nicht so ruhig gewesen wäre, Verachtung ausgedrückt haben würde.

„Lord Castleton!" rief Fanny, ihr Antlitz erhebend, das sie bisher mit den Händen verhüllt hatte.

Vivian wich entsetzt zurück und knirschte mit den Zähnen.

„Sir," sagte der Marquis, „ich erwarte Eure Antwort; denn nicht einmal Ihr sollt in meiner Gegenwart

andeuten dürfen, als könne auf dem Namen dieser Lady ein Vorwurf haften.“

„Oh, mäßigt Euren Ton gegen mich, Lord Castleton!“ rief Vivian. „In Euch wenigstens steht ein Mann vor mir, dem ich Troß bieten darf. Um diese Lady zu bewahren vor dem herzlosen Ehrgeiz ihrer Eltern — um zu verhindern, daß sie ihre Jugend und Schönheit einem Manne opfern müsse, der kein anderes Verdienst hat, als seinen Reichthum und seine Titel, ließ ich mich zu dem Verbrechen verleiten, das ich beging. Dies war es, was mich bewog, Alles an eine einzige Stunde zu wagen, in welcher die Jugend wenigstens das Wort nehmen konnte für die Jugend, und dies gibt mir jetzt die Macht, zu erklären, daß es in meiner Hand steht, den Namen der Lady zu schützen; denn Eure Unterwürfigkeit gegen die Welt, die Ihr zu Eurem Gößen gemacht habt, gestattet Euch jetzt nicht, sie dem kalten Ehrgeize abzuverlangen, welcher die Tochter so gerne opfern möchte der Eitelkeit ihrer Eltern. Ha! die künftige Marquise von Castleton auf dem Weg nach Schottland mit einem blutarmen Abenteuerer! Ha! und wenn auch mein Mund schwiege, wer als ich kann die Lippen Derer versiegeln, die in mein Geheimniß eingeweiht sind? Das Geheimniß soll bewahrt bleiben, aber unter der Bedingung, daß Ihr nicht triumphirt, wo ich unterliegen mußte. Ich kann das, was ich anbetete, verlieren, aber nicht an einen Andern abtreten. Ha! ist dies nicht ein Strich durch Eure Rechnung, Lord Castleton? Ha, ha!“

„Nein, Sir, und ich könnte Euch fast die Schurkerei,

die Ihr nicht ausgeführt habt, verzeihen, weil Ihr mir zum erstenmal Nachricht davon gebt, daß, wenn ich mir die Freiheit genommen hätte, um Miß Trevanion zu werben, wenigstens ihre Eltern Nachsicht gehabt haben würden mit dieser Anmaßung. Kümmert Euch nicht um das, was Eure Mitschuldigen sagen mögen. Sie haben bereits ihre und Eure Schande eingestanden. Wir aus dem Wege, Sir!"

Lord Castleton näherte sich nun Fanny mit dem wohlwollenden Blick eines Vaters und der stolzen Würde eines Fürsten. Mit einem Schauer sich umsehend, legte sie hastig ihre Hand in die seinige und verhinderte vielleicht dadurch einen gewaltsamen Ausbruch von Seite Vivians, denn seine wogende Brust, das blutunterronnene Auge und der immer noch nicht gebändigte Sinn zeigten, wie wenig Einfluß sogar die Scham auf seine wilderen Leidenschaften übte. Er versuchte jedoch nicht, sie zurückzuhalten, und die Zunge schien ihm am Gaumen zu kleben. Als Fanny sich der Thüre zu bewegte, kam sie an Roland vorbei, der regungslos und mit hohlen Blicken wie ein Marmorbild da stand. Mit schöner Bartheit, für die ich, so oft ich sie mir auch in so ferner Zeit in die Erinnerung rufe, noch immer sage: „Gott vergelte es Dir, Fanny,“ legte sie ihre andere Hand auf Rolands Arm und sagte:

„Kommt auch mit; ich bitte, Euren Arm!"

Aber Rolands Glieder zitterten und vermochten nicht sich von der Stelle zu rühren. Sein Haupt war auf die Brust niedergesunken und sein Auge geschlossen. Sogar Lord Castleton, obschon er den wahren, schrecklichen Grund seiner

Erschütterung nicht errathen konnte, war von diesem Anblick so betroffen, daß er den Wunsch, schnell vom Plage zu kommen, vergaß und in seiner vollen Herzensgüte rief:

„Ihr seyd unwohl — einer Dummacht nahe; gebt ihm Euren Arm, Pistratus.“

„Es ist nichts,“ sagte Roland mit mattem Tone und lehnte sich schwer auf meinen Arm, während ich mit aller Bitterkeit des Vorwurfses, welche mein Herz erfüllte, den Kopf umwandte und durch meine Blicke zu verstehen gab, daß ich den suchte, dessen Platz an der Stelle seyn sollte, wo jetzt die meinige war. Und, oh! — dem Himmel sey Dank, dem Himmel sey Dank! — der Blick war nicht vergeblich. In demselben Moment lag der Sohn vor dem Vater auf den Knien.

„O, Verzeihung — Verzeihung! Glender, verlornen Glender, der ich bin — ich beuge mein Haupt unter dem Fluche. Laßt ihn niederfallen — aber nur auf mich, und auf mich allein — nicht auch auf Euer eigenes Herz.“

Fanny brach in Thränen aus und schluchzte:

„Vergebt ihm, wie ich ihm vergebe.“

Roland achtete nicht auf sie.

„Er meint, das Herz sey nicht schon gebrochen gewesen, ehe der Fluch kommen konnte,“ sagte er mit so schwacher Stimme, daß man die Worte kaum verstehen konnte. Dann erhob er seine Augen zum Himmel und seine Lippen bewegten sich wie zu einem innerlichen Gebet. Endlich streckte er seine Hände über das Haupt seines Sohnes aus und sprach mit abgewandtem Antlitz:

„Ich widerrufe den Fluch. Bete zu Deinem Gott, daß er Dir verzeihe.“

Vielleicht traute er sich selbst nicht weiter, denn er riß sich gewaltsam los und eilte aus dem Zimmer.

Wir folgten ihm schweigend. Als wir das Ende der Flur erreichten, flog die Thüre des Zimmers, das wir eben verlassen hatten, mit einem dumpfen Schlage zu.

Wie dieser Ton mein Ohr traf, bemächtigte sich meiner ein erschütterndes Gefühl der Verlassenheit, die hinter jener Thüre eingeschlossen war, und ich fürchtete irgend eine schreckliche That, welche die wilde Leidenschaftlichkeit einem Menschen in einer so verlornen Lage eingeben konnte. Unwillkürlich blieb ich stehen und eilte dann nach dem Gemache zurück. Da das Schloß durch das Sprengen der Thüre abgerissen worden war, so stellte sich meinem Eintreten kein Hinderniß in den Weg. Ich trat näher und war jetzt Zeuge eines Jammerschauspiels, welches sich nur der vorstellen kann, welcher einen Schmerz sah, der keine Standhaftigkeit aus der Vernunft, keinen Trost aus dem Gewissen zu holen weiß — einen Schmerz, welcher uns sagt, was die Erde seyn würde, wenn der Mensch seinen Leidenschaften überlassen wäre und der Zufall des Gottesläugners allein die Herrschaft führte in einem erbarmenlosen Himmel. Der Stolz in den Staub gedemüthigt, der Ehrgeiz in Trümmern zerschellt, die Liebe (oder die irrthümlich dafür gehaltene Leidenschaft) in Asche verglimmend, das Leben in seinem ersten Anfang der heiligsten Bande beraubt und von seinem treuesten Führer verlassen, die Schande, die nach

Rache lechzte, und die Gewissensfolter, welche kein Gebet kannte — alles dieß unter einander gemengt, aber doch deutlich unterscheidbar, drückte sich in dem unheimlichen Anblick des schuldigen Sohnes aus.

Und ich zählte erst zwanzig. Mein Herz war weich geworden in dem milden Sonnenschein einer glücklichen Heimath; ich hatte diesen jungen Mann geliebt als einen Fremden, und siehe er war Rolands Sohn! — Alles Andere vergessend und nur seinen Schmerz ins Auge fassend, warf ich mich neben der an der Erde sich windenden Gestalt nieder, schlang meine Arme um die Brust, die vergeblich mich zurückstieß, und flüsterte:

„Getrost — getrost — das Leben ist lang. Ihr könnt die Vergangenheit wieder gut machen, den Flecken austilgen, und Euer Vater wird Euch noch segnen!“

Zweites Kapitel.

Ich konnte mich nicht lange bei meinem unglücklichen Better aufhalten, blieb aber gleichwohl, bis es mir wahrscheinlich vorkam, Lord Castletons Wagen werde das Wirthshaus verlassen haben. Da ich ihn, als ich durch die Flur ging, noch immer vor der offenen Thüre stehen sah, so wandelte mich ein Schrecken wegen Rolands an, denn ich fürchtete, die Aufregung möchte bei ihm einen ernstlichen Krankheitsanfall zur Folge gehabt haben. Diese Besorgniß war nicht ohne Grund. In dem Zimmer, wo wir die beiden

Weibspersonen gesehen hatten, kniete Fanny neben dem alten Soldaten und machte Umschläge auf seine Schläfe, während ihm Lord Castleton den Arm verband und der Kammerdiener des Marquis, der mit seinen andern Eigenschaften auch einige chirurgische Kenntnisse verband, die Klinge des Federmessers abwischte, dessen er sich als einer Lanzette bedient hatte. Lord Castleton winkte mir zu und sagte: „Beunruhigt Euch nicht weiter — nur eine kleine Anwandlung von Ohnmacht. Wir haben ihm zur Ader gelassen, und es ist jetzt Alles in Ordnung. Ihr seht, er erholt sich wieder.“

Als Roland seine Augen aufschlug, wandte er mir einen ängstlichen, fragenden Blick zu. Ich lächelte zu ihm nieder, küßte seine Stirne und flüsterte ihm mit gutem Gewissen einige Worte in's Ohr, die sowohl auf den Vater, als auf den Christen einen tröstenden Einfluß üben mußten.

Einige Minuten später verließen wir das Haus. Da Lord Castletons Wagen vorn nur zwei Personen faßte, so bestieg der Marquis, nachdem er Miß Trevanion und Roland zu ihren Plätzen verholten, ruhig den Hintersitz und gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich an seine Seite kommen sollte, an welcher noch Raum für mich war. Sein Bedienter hatte eines der Pferde, auf denen ich mit Roland hergekommen war, benützt, um mit dem Postillon voranzureiten. Unsere Fahrt ging sehr schweigsam vor sich. Lord Castleton schien tief ergriffen zu seyn, und auch mir standen keine Worte zu Gebot.

Als wir das ungefähr zwei Stunden entlegene Wirths-

haus, wo Lord Castleton frische Pferde genommen, erreicht hatten, bestand der Marquis darauf, daß Fanny sich für einige Stunde zur Ruhe begeben, da sie in der That sehr erschöpft war.

Ich begleitete meinen Onkel auf sein Zimmer. Er antwortete mir auf meine Versicherung von der Reue seines Sohnes nur mit einem Händedruck, trat von mir weg, begab sich in den hintersten Winkel des Gemachs und kniete nieder. Nachdem er sich wieder erhoben hatte, war er so geduldig und lenksam wie ein Kind. Er gestattete mir, ihm beim Auskleiden zu helfen, legte sich zu Bette und wandte sein Gesicht ruhig vom Licht ab. Nach einigen schweren Seufzern schien ihn ein barmherziger Schlaf zu beschleichen. Ich lauschte auf seine Athemzüge, bis sie leiser und regelmäßiger wurden, und begab mich sodann nach dem Gastzimmer hinunter, wo ich Lord Castleton verlassen; denn er hatte mich flüsternd gebeten, ihn daselbst aufzusuchen.

Ich fand den Marquis in gedankenvoller, niedergeschlagener Haltung vor dem Feuer.

„Es ist mir lieb, daß Ihr kommt,“ sagte er, indem er mir an dem Herde Platz machte, „denn ich kann Euch versichern, daß ich in vielen Jahren nicht so bekümmert gewesen bin. Wir haben einander so viel Aufklärung zu geben. Habt die Güte, den Anfang zu machen, denn es heißt, der Klang der Glocke verscheuche die Donnerwolke. Und es gibt nichts, was so gut die Wolken zerstreuen könnte, die uns einhüllen, wenn wir an unsere eigenen Mängel und an die Schurkerei Anderer denken, als die Stimme eines offenen,

ehrlichen Wesens. Doch ich bitte tausendmal um Verzeihung — dieser junge Mann, Euer Verwandter — der Sohn Eures wackern Onkels; ist es möglich?“

Meine Erklärungen gegen Lord Castleton waren natürlich nur kurz und unvollkommen. Die Entfremdung zwischen Roland und seinem Sohn, deren Ursachen ich nicht kannte — mein Glauben an den Tod des Letzteren und meine zufällige Bekanntschaft mit dem sogenannten Vivian — das Interesse, welches ich für letzteren fühlte — der Gedanke, seine vermeintliche Heimkehr zu seiner Familie enthebe mich aller weiteren Besorgnisse für sein Schicksal — die Umstände, durch welche mein Argwohn geweckt wurde und deren Erfolg meine Muthmaßung rechtfertigte — alles dies war natürlich bald dargelegt.

„Aber, verzeiht mir,“ sagte der Marquis, indem er mich unterbrach, „habt Ihr bei Eurer Freundschaft für einen Mann, der sogar nach Eurem eigenen Bericht Euch so unähnlich war, nie geahnet, daß Ihr mit Eurem verlornen Vetter zusammengetroffen seyet?“

„Wie hätte mir auch je ein solcher Gedanke zu Sinne kommen können?“

Und ich muß hier bemerken, daß, obgleich der Leser vielleicht schon bei der ersten Einführung Vivians das Geheimniß witterte, das Ahnungsvermögen eines Lesers doch etwas ganz anderes ist, als das eines Mitspielenden in dem Drama. Daß ich hier einen jener merkwürdigen Fälle vor mir hatte, wo mit dem wirklichen Leben das Romanhafte zusammentrifft, welches ein Leser im Lauf einer Erzählung

erwartet — dies war eine Annahme, die mir aus verschiedenen Gründen untersagt war. Einmal hatte Vivian nicht die mindeste Familienähnlichkeit mit irgend einem von seinen Verwandten, und außerdem dachte ich mir in Rolands Sohn stets eine Person von ganz anderer Gestalt und anderem Charakter. Unmöglich hätte meiner Ansicht nach mein Vetter so gleichgültig seyn können gegen alle unsere Familienangelegenheiten, so achtlos und sogar verdroffen, wenn ich von Roland sprach; denn nie verrieth er in Wort oder Ton auch nur die mindeste Theilnahme für seine Familie. Auch hatte meine andere Vermuthung, er sey der Sohn des Obristen Vivian, dessen Namen er trug, alle Wahrscheinlichkeit für sich. Man denke nur an jenen Brief mit dem Postzeichen 'Goldalming' und an meinen Glauben, daß mein Vetter todt sey. Selbst jetzt noch nimmt es mich nicht Wunder, daß ich nie auf den Gedanken der Wahrheit kam.

Nachdem ich diese Gründe für meinen Mangel an Scharfsinn, über den ich mich selbst ärgerte, aufgezählt hatte, hielt ich inne, denn ich bemerkte, daß Lord Castletons schöne Stirne sich verdüsterte.

„Welche Schule des Betrugs muß er durchgemacht haben,“ rief er, „eh' er in der Kunst ein so vollendeter Meister werden konnte!“

„Dies ist wahr, und ich kann es nicht in Abrede ziehen,“ versetzte ich. „Aber er leidet jetzt eine fürchterliche Strafe, und wir wollen hoffen, daß auf diese Züchtigung die Reue folge. Allerdings war es nur seine Schuld, was ihn der väterlichen Heimath und Führung entriß; aber gleichwohl

müssen wir den Einfluß schlimmer Gesellschaft auf einen so jungen Menschen und dem Argwohn, welchen die Kenntniß des Bösen hervorrufte und in eine Art falscher Kenntniß der Welt umwandelt, etwas zu gute halten. In dieser letzten und schlimmsten von allen seinen Handlungen —“

„Ah, wie wollt Ihr diese rechtfertigen?“

„Sie rechtfertigen? — Gütiger Himmel, es fällt mir nicht entfernt ein, sie rechtfertigen zu wollen. Nur so viel, wie seltsam es auch scheinen mag, erlaube ich mir anzuführen, daß ich glaube, er habe Miß Trevanion um ihrer selbst willen geliebt. Dieses versichert er wenigstens aus der Tiefe eines Schmerzes, in welchem auch der mehrlichtigste Mensch zu heucheln aufhört. Doch nichts mehr hiervon — sie ist gerettet! Dem Himmel sey Dank dafür!“

„Und Ihr glaubt,“ sagte Lord Castleton nachsinnend, „er habe die Wahrheit gesprochen, als er andeutete, daß ich —.“ Der Marquis hielt inne, erröthete leicht und fuhr dann fort: „Doch nein; was immer die Gedanken Ellinors und Trevanions beschäftigt haben mag, so können sie doch nie ihre Würde so weit vergessen haben, um ihn, einen jungen Menschen, der fast ein Fremder ist — ja, um überhaupt Jemanden bei einem solchen Gegenstand in ihr Vertrauen zu ziehen.“

„Die Aufklärung, welche Vivian — ich will sagen mein Better — mir hierüber gab, bestand nur aus abgebrochenen Sätzen und unzusammenhängenden Worten. Lady M — jedoch, in deren Haus er wohnte, scheint einen

solchen Gedanken unterhalten zu haben, oder gab wenigstens meinem Better Anlaß zu dieser Vermuthung."

"Ah! Dies ist möglich," sagte Lord Castleton mit beruhigterer Miene. „Lady M— und ich, wir beide sind mit einander aufgewachsen; wir korrespondiren mit einander, und sie hat mir geschrieben, daß — ah! ich sehe — die unbesonnene Frau. Hum! So geht's, wenn man mit Frauenzimmern korrespondirt!"

Lord Castleton nahm seine Zuflucht zu der Beaufsertmischung und begann sodann, als sey ihm darum zu thun, den Gegenstand zu wechseln, seine eigene Erklärung. Als er meinen Brief erhielt, glaubte er sogar mehr, als ich, eine Schlinge vermuthen zu müssen, denn am Morgen war bei ihm ein Schreiben von Mr. Trevanion eingelaufen, in welchem seiner Krankheit mit keiner Sylbe erwähnt wurde. Die Zeitung, in welcher er einen Artikel mit der Aufschrift las: „Plötzliches und heurruhigendes Erkranken des Mr. Trevanion," machte daher nur den Eindruck auf ihn, man versuche hier ein Parteimanöver, oder das Ganze sey ein herzloser Poffenstreich; denn die Post, welche ihm Trevanions Brief gebracht hatte, ging jedenfalls eben so schnell, als irgend ein Bote, welcher an die Zeitungs-Redaktion Nachricht bringen konnte. Er hatte jedoch sogleich auf dem Bureau des Journals nachfragen lassen, auf welche Autorität hin der Artikel eingerückt worden sey, und zugleich einen Diener nach St. James Square entsendet. Von der Zeitungs-Redaktion kam die Antwort zurück, die Mittheilung sey von einem Diener in Mr. Trevanions Livree

überbracht, aber erst unter die Neuigkeiten eingereicht worden, nachdem man in dem Hause des Ministers Erkundigung eingezogen und in Erfahrung gebracht habe, daß Lady Ellinor in Folge derselben Nachricht plötzlich abgereist sey.

„Ich hatte Mitleid mit der Unruhe der armen Lady Ellinor,“ sagte Lord Castleton, „und konnte mir die Sache gar nicht zurechtlegen, weil ich immer noch dachte, es könne kein Grund zu wirklicher Besorgniß obwalten. Da traf Euer Schreiben ein. Ihr spracht darin Eure Ueberzeugung aus, daß Mr. Gower bei dem Märchen betheiligt sey und mit dem Ganzen wohl eine Schlinge auf Fanny beabsichtigt werde. Dies ließ mit einemmal auf den Grund sehen. Der Weg zu Lord R— führte bis auf die letzten Paar Stationen auch nach Schottland, und ein kühner, gewissenloser Abenteurer konnte Miß Trevanion unter dem Beistand ihrer Dienerschaft wohl nach Schottland selbst verlocken, wo er freies Spiel hatte, um auf ihre Furcht zu wirken oder sie zu einer schottischen Heirath zu bewegen, falls er auf Erwidierung seiner Reizung hoffen durfte. Ihr könnt Euch denken, daß ich mich sobald als möglich auf den Sprung machte. Da jedoch Euer Bote den Weg von der City aus zurücklegen mußte und wahrscheinlich sich auch nicht sehr beeilte, außerdem die Besorgung des Wagens und der Pferde einige Zeit in Anspruch nahm, so blieb ich gegen Euch wohl um anderthalb Stunden zurück. Zum Glück griffen unsere Pferde gut aus und würden Euch wahrscheinlich auf dem halben Wege eingeholt haben, wenn nicht bei der Durchfahrt zwischen einem Graben und einem Güterwagen meine

Kutsche umgeworfen worden wäre, so daß dadurch wieder eine Zögerung entstand. In der Stadt angelangt, wo der Weg zu Lord M—'s Landsitz abbiegt, hörte ich mit Freude, Ihr hättet die Straße eingeschlagen, welche meiner Ueberzeugung nach die einzig richtige war, und erhielt zuletzt noch einen Fingerzeig nach dem schuftigen Wirthshaus aus dem Bericht der Postknechte, welche Miß Trevanions Wagen dahin gebracht hatten und Euch unterwegs begegnet waren. Vor dem Wirthshaus fand ich zwei Kerle, die sich mit einander beriethen. Als wir anfuhrn, flüchteten sie sich in's Innere; aber mein Diener Summers, der, wie Ihr wißt, ein flinker Bursche und mit mir von Norwegen bis Nubien gereist ist, war hurtig vom Boock und hinter ihnen im Hause, in welches ich ihm mit einem Schritt folgte, so behend wie Guer eigener, Ihr junger Schelm! Alle Hagel, ich war damals Einundzwanzig! Die zwei Kerle hatten bereits den armen Summers niedergeschlagen und zeigten sich völlig kampffertig. Werdet Ihr's wohl glauben," fügte der Marquis bei, indem er sich mit der Miene komisch ernster Demuth unterbrach — „würdet Ihr's wohl glauben, daß ich wirklich — nein, Ihr glaubt's nicht — aber wohl gemerkt, es ist ein Geheimniß — daß ich wirklich mein Rohr auf der Schulter eines dieser Burschen abschlug? Seht hier!" (Und der Marquis hielt das Bruchstück der besagten Waffe in die Höhe.) „Und ich vermuthe halb, ob schon ich's nicht mit Bestimmtheit sagen kann, daß ich mich sogar in die Nothwendigkeit versetzt sah, mich bis zu einem Schlag mit dieser nackten Hand herabzuwürdigen —

noch obendrein mit der geballten — wieder ganz wie zu Ston — aber auf Ehre, so war es. Ha, ha!"

Und der Marquis, welchen seine gewaltigen Verhältnisse in der vollen Blüthe von des Mannes kräftigstem, wenn auch nicht kampflustigstem Alter sogar für ein Paar Preissfechter zu einem furchtbaren Gegner gemacht haben würden, vorausgesetzt, daß ihm nur ein wenig von seiner Stoner Gewandtheit geblieben war — lachte mit der Heiterkeit eines Schulknaben, sey es über den Gedanken an seine kundgegebene Tapferkeit, oder über den Gegensatz zwischen einer so rohen urzeitlichen Kriegsführung und seiner eigenen gewohnten Trägheit sowohl, als seiner fast weiblichen Gutmüthigkeit. Er erinnerte sich jedoch schnell wieder, wie wenig ich seine Heiterkeit theilen konnte, sammelte sich und nahm ernst wieder auf:

„Es kostete uns einige Zeit — nicht so fast unsere Feinde zu schlagen, sondern sie zu binden, was ich für eine nothwendige Vorsichtsmaßregel hielt; und einer von den Kerlen, Trevanions Bedienter, betäubte mich die ganze Zeit über mit Citationen aus Shakespeare. Ich griff dann sachte nach einem Gewand, dessen Trägerin schon geraume Zeit versucht hatte, mir mit den Nägeln nach dem Gesicht zu fahren, obgleich es ihr, da sie zum Glück nur eine kleine Weibsperson war, nicht gelang meine Augen zu erreichen. Aber das Kleid entwischte mir und flatterte nach der Küche hin. Ich folgte ihm und fand daselbst Trevanions Desabel von einer Kammerjungfer. Sie war in größtem Schrecken und that ungemein reuig. Ich gestehe, daß ich für meine

Person mich wenig um die Lasterungen eines Mannes kümmern; wenn sich aber eine Weiberzunge gegen ein anderes Weib aufthut und namentlich diese Zunge in dem Mund einer Kammerjungfer steckt, so halte ich es immer für der Mühe werth, sie zum Schweigen zu bringen. Ich willigte daher ein, dieser Person unter der Bedingung zu verzeihen, daß sie sich noch vor morgen hier einfinde. Von ihr aus haben wir keinen Skandal zu besorgen. Ihr seht, so kam es, daß einige Minuten verflossen, eh' ich mich Euch anschließen konnte; ich machte mir jedoch um so weniger daraus, da ich hörte, Ihr und der Kapitän seyet bereits auf dem Zimmer der Miß Trevanion. Leider ließ ich mir nicht im Traume einfallen, daß ihr mit dem Schuldigen so nahe verwandt seyet, und wunderte mich, warum Ihr so lange zögertet. Ich gestehe, daß mich dabei eine Besorgniß anwandelte, Miß Trevanions Herz könnte verführt worden seyn von diesem — hem — hem! — schönen — jungen Mann — hem — hem! Ist da wohl nichts zu fürchten?" fügte Lord Castleton bei, indem er sein klares Auge auf das meinige heftete.

Ich fühlte, daß mir die Blut nach der Wange stieg, als ich ihm mit Festigkeit antwortete:

„Die Gerechtigkeit gegen Miß Trevanion fordert mich zu der Erklärung auf, daß der unglückliche Mensch in ihrer und meiner Gegenwart zugestand, er habe von ihr aus nicht die mindeste Ermuthigung zu seinem Versuch — ja, nicht entfernt einen Anlaß zu der Vermuthung erhalten,

daß sie die Neigung billige, welche ihn so ganz und gar blendete und von Sinnen brachte."

"Ich glaube Euch; denn ich denke —"

Lord Castleton hielt unruhig inne, heftete seinen Blick abermals auf mich, stand auf und ging in sichtlich Aufregung im Zimmer hin und her; dann kehrte er, als sey er endlich zu einem Entschluß gekommen, zu dem Herde zurück und trat mir gegenüber.

"Mein lieber, junger Freund," sagte er mit seiner unwiderstehlichen freundlichen Offenheit, "dieser Anlaß entschuldigt Alles zwischen uns, sogar meine Unbescheidenheit. Euer Benehmen ist vom Anfang an bis auf den letzten Augenblick von der Art gewesen, daß ich von dem Grunde meines Herzens wünschte, ich könnte Euch eine eigene Tochter anbieten und Ihr möchtet gegen sie die Gefühle hegen, die Ihr, wie ich glaube, für Miß Trevanion in Eurem Innern hegt. Dies sind nicht bloße Worte, und Ihr braucht nicht beschämt zu Boden zu schau'n. Alle Marquisate in der Welt könnten mich nicht mit dem Stolze erfüllen, den ich fühlen würde, wenn ich in meinem Leben nur eine einzige so mannhaft Selbstopferung gegen Pflicht und Ehre aufzählen hätte, wie ich Sie an Euch gesehen habe."

"Oh, mein Lord! mein Lord!"

"Laßt mich ausreden. Daß Ihr Fanny Trevanion liebt, weiß ich; daß sie vielleicht unschuldig, schüchtern und halb ohne es zu wissen diese Liebe erwiderte, halte ich für wahrscheinlich. Aber —"

„Ich weiß, was Ihr sagen wollet; schont mich — ich weiß Alles.“

„Nein, es ist eine Unmöglichkeit; und wenn Lady Ellinor ihre Zustimmung gäbe, so würde auf ihrer Seele eine lebenslängliche Knecht, auf der Gurigen aber eine solche Last von Verpflichtung haften, daß — Nein, ich wiederhole, es ist unmöglich! Doch laßt uns beide jetzt an dieses arme Mädchen denken. Ich kenne sie besser als Ihr — habe sie von Kindheit auf gekannt; ich kenne alle ihre Tugenden — sie sind bezaubernd; alle ihre Fehler — sie setzen sie der Gefahr aus. Ihre Eltern mit ihrem Geist und in ihrem Ehrgeiz mögen zwar wohl geeignet seyn, das Scepter über England zu schwingen und einen Einfluß zu üben auf die ganze Welt; aber das Geschick ihres Kindes zu leiten — nein!“

Lord Castleton hielt inne, denn er war sehr ergriffen. Ich fühlte meine alte Eifersucht wiederkehren, aber sie war nicht länger bitter.

„Ich will nichts von der Lage sprechen,“ fuhr der Marquis fort, „in welche Miß Trevanion ohne ihre Schuld versetzt wurde. Lady Ellinors Weltkenntniß und Frauenwitz mag zusehen, wie all' dies am besten wieder zurecht gebracht werden kann. Immerhin ist sie bedrückend und fordert große Rücksicht. Lassen wir übrigens all' dies bei Seite. Wenn Ihr des festen Glaubens seyd, Miß Trevanion sey für Euch verloren, könntet Ihr den Gedanken ertragen, daß sie als bloße Null auf der Wagschaale weltlicher Größe weggeschleudert werde an einen hochstrebenden Poli-

tiker — verheirathet an einen Minister, der zu viel zu thun hat, um über sie zu wachen, oder an einen Herzog, der mit ihrem Vermögen seine verpfändeten Güter einlösen will — Minister aber oder Herzog, beide nur als Stützen von Trevanions Macht erscheinend, um gegen eine Partei — Cabale zu wirken, oder seiner Seite im Kabinete das Uebergewicht zu geben? Seyd versichert, dies ist höchst wahrscheinlich ihre Bestimmung oder vielmehr der Anfang eines noch kläglicheren Geschicks. Nun sage ich Euch aber, daß Fanny-Trevanions künftiger Gatte während der ersten Paar Jahre seiner Ehe fast kein anderes Ziel haben sollte, als ihre Mängel zu verbessern und ihre Tugenden zur Entwicklung zu bringen. Glaubt einem Manne, der seine Kenntniß der Weiber leider zu theuer erkaufte hat — ihr Charakter ist von der Art, daß er erst gebildet werden muß. Wohlan denn, wenn dieser Preis für Euch verloren ist, würde es Eurem edlen Herzen einen unausstilgbaren Gram bereiten, denken zu müssen, sie sey einem Manne zugefallen, der wenigstens seine Verantwortlichkeit kennt und sein eigenes, bisher verschwendetes Leben durch das eifrige Bemühen sühnen will, sie zu erfüllen? Könnt Ihr diese Hand nehmen und drücken, selbst wenn es die eines Nebenbuhlers wäre?“

„Mein Lord! Dies von Euch gegen mich — es ist eine Ehre, die —“

„Ihr wollt meine Hand nicht nehmen? Dann glaubt mir, daß nicht ich es seyn will, der Eurem Herzen diesen Schmerz bereitet.“

Gerührt und ergriffen durch den Edelmuth eines Mannes von so hohen Ansprüchen einem Jüngling von meinen Verhältnissen gegenüber, drückte ich die edle Hand und führte sie halb nach meinen Lippen — ein Zeichen der Achtung, das weder ihm, noch mir Unehre gemacht hätte; aber er zog sie in dem Instincte einer natürlichen Bescheidenheit zurück. Ich hatte damals nicht den Muth, über einen solchen Gegenstand weiter zu sprechen, sondern stotterte heraus, ich wolle nach meinem Dunkel sehen, nahm ein Licht und ging die Treppe hinan. Lautlos schlich ich, das Licht beschattend, in Rolands Zimmer und bemerkte, daß das Gesicht des Kranken, trotz seines Schlafes sehr unruhig war. Und dann dachte ich: „Was ist mein junger Schmerz gegen den seinigen?“ Ich setzte mich neben seinem Bette nieder und hielt stumme Einker in meinem Innern.

Drittes Kapitel.

Um Sonnenaufgang begab ich mich in das Gastzimmer hinunter, um meinem Vater zu schreiben, daß er zu uns komme; denn die Entfernung von dem alten Thurme war nicht groß, und ich fühlte, wie sehr Roland seines Trostes und Rathes bedürfe. Zu meiner großen Ueberraschung saß Lord Castleton noch immer vor dem Feuer; er war augenscheinlich nicht zu Bette gegangen.

„Recht so,“ sagte er. „Wir müssen einander zusprechen, unserer Natur nachzuhelfen.“

Und er deutete dabei nach dem auf dem Tisch stehenden Frühstück.

Ich hatte im Laufe vieler Stunden kaum irgend eine Nahrung zu mir genommen und merkte meinen Hunger nur an einem Gefühl von Schwäche. Gedankenlos aß ich und schämte mich fast, als ich bemerkte, wie sehr die Speise mich kräftigte.

„Ihr werdet vermuthlich bald zu Lord M— aufbrechen?“ begann ich.

„Nein. Habe ich Euch nicht schon gesagt, daß ich Summers als Expressen mit einem Schreiben an Lady Ellinor abfertigte und sie hat hierher zu kommen? Nachdem ich mir die Sache überlegt hatte, sah ich nicht ein, wie ich anständigerweise Miß Trevanion allein und ohne irgend einen weiblichen Domestiken nach irgend einem Hause voll Klatschsuchtiger Gäste begleiten konnte — ja, selbst wenn Euer Onkel wohl genug wäre, mit uns zu gehen, so würde seine Anwesenheit nur weiteren Stoff zur Neugierde bieten. Ich habe deshalb unmittelbar nach unserer Ankunft, während Ihr den Kapitän auf sein Zimmer begleitetet, den Brief geschrieben und meinen Bedienten abgeschickt. Lady Ellinor wird, wie ich denke, vor neun Uhr hier eintreffen. Inzwischen habe ich mit jener schändlichen Kammerjungfer Rücksprache genommen und Sorge getragen, daß wir von ihrer Schwachhaftigkeit keine Gefahr zu befürchten haben. Es wird Euch Spaß machen, wenn Ihr hört, welchen Plan ich erfonnen, um die Neugierde unserer Freundin Mrs. Maseweis — d. h. 'der Welt' — zufrieden zu stellen, ohne

daß dadurch Jemand in Nachtheil käme. Wir müssen annehmen, daß Trevanions Bedienter verrückt war — dies ist nur eine barmherzige und, wie Euer guter Vater sagen würde, 'eine philosophische Annahme.' Jede große Schurkerei ist Wahnsinn! Die Welt könnte nicht ihren Gang gehen, wenn Wahrheit und Tugend nicht die natürlichen Eigenschaften gesunder Geister wären. Verstehet Ihr mich?"

„Nicht ganz.“

„Wohlan denn, der verrückte Bediente erfand die tolle Geschichte von Trevanions Krankheit, erschreckte Lady Ellinor und Miß Trevanion mit seinem Hirngespinnst, daß sie nicht wußten, was sie thaten, und trieb eine nach der andern Hals über Kopf fort. Ich war von Trevanion unterrichtet, daß er nicht krank seyn konnte, als der Bediente ihn verließ, und es war daher bei einem so alten Freund der Familie nur natürlich, daß ich sogleich aufbrach und die Lady gegen die Streiche eines Tollhäuslers beschützte, der, immer mehr von Sinnen kommend, den Irrwisch zu spielen begann und die Lady, der Himmel weiß wohin, durch das Land führte. Dann schrieb ich Lady Ellinor, sie solle zu ihrer Tochter kommen. So gibt es nur ein herzliches Gelächter auf unsere Kosten und Mrs. Raseweis ist zufrieden. Will man nicht von ihr bemitleidet oder hinterrücks verlästert werden, so muß man ihr etwas zu lachen geben. Sie ist ein weiblicher Cerberus und darauf erpicht, Einen zu fressen. Gut — so stopfe man ihr den Mund mit einem Kuchen.“

„Ja,“ fuhr diese bessere Art von Aristipp fort, wel-

der so weise war bei all' seiner scheinbaren Leichtfertigkeit, „ist in solcher Weise das Schlagwort gegeben, so trifft alles Uebrige günstig zu. Wenn der spitzbübische Lafai in der Bedientenhalle soviel von Shakspeare citirte, als er that, während ich ihn in der Küche knebelte, so reichte dies für den ganzen Haushalt zu, ihn für einen Mondsüchtigen zu erklären, und finden wir es nöthig, noch etwas Uebriges zu thun, so müssen wir ihn eben auf einen Monat oder zwei nach Bedlam schaffen. Das Verschwinden der Kammerjungfer ist natürlich; entweder ich oder Lady Ellinor eines von uns Beiden enthebt sie ihres Dienstes wegen ihrer Thorheit, sich von dem Wahnsinnigen narren zu lassen. Wenn dies ungerecht erscheint — je nun, so ist Ungerechtigkeit gegen Diensteute im öffentlichen und Privatleben häufig genug. Weder einem Minister, noch einem Lafaien kann vergeben werden, wenn er uns in eine Patsche bringt. Man muß seiner Leidenschaft an irgend etwas Lust machen. Zeuge davon ist mein armes Rohr, obschon wir ein besseres Beispiel an dem Stock haben würden, welchen Ludwig XIV. an einem Kammerdiener abschlug, weil Seine Majestät übel gelaunt war wegen eines Prinzen, dessen geheiligte Schultern doch zu hoch standen für den königlichen Unwillen.“

„Schr seht also,“ schloß Lord Castleton, indem er seine Stimme dämpfte, „daß Guer Onkel bei all' seinem übrigen Anlaß zum Schmerz wenigstens nicht zu denken braucht, sein Name werde in dem seines Sohnes geschändet. Und der junge Mann selbst findet vielleicht die Besserung leichter, wenn er befreit ist von jener Verzweiflung an der Möglich-

keit eines Wiederaufschwungs, in welche Mrs. Maseweis diejenigen stürzt, welche — Muth also; das Leben ist lang!"

„Meine eigenen Worte!“ rief ich, „und so von Euch wiederholt, Lord Castleton, scheinen sie prophetisch zu seyn.“

„Wenn ich Euch gut zu Rathe bin, so verliert Ihr Euren Vetter nicht aus dem Gesicht, so lange sein Stolz gedemüthigt und sein Herz vielleicht erweicht ist. Ich sage dies nicht bloß um seinetwillen. Nein, ich habe dabei auch Euren armen Onkel im Auge — den edeln, alten Mann. Und nun wird es wohl an der Zeit seyn, gegen Lady Ellinor meine Achtung zu bezeugen, indem ich so viel wie möglich die Verheerungen wieder gut mache, welche drei schlaflose Nächte in dem Aeußern eines Gentleman hervorgebracht haben, der sich auf der Schattenseite der Erbarmungslosen Vierzig befindet.“

Lord Castleton verließ mich jetzt, und ich schrieb meinem Vater, er möchte auf der nächsten Poststation mit uns zusammentreffen, da dies der nächste Punkt von der Landstraße aus nach dem Thurm war. Der Brief wurde durch einen berittenen Expressen besorgt. Nachdem dieses Geschäft bereinigt war, stützte ich den Kopf auf meine Hand, und eine tiefe Trauer bemächtigte sich meiner, obgleich ich mir alle Mühe gab, die Zukunft kühn in's Auge zu fassen und nur an die Pflichten, nicht aber an die Leiden des Lebens zu denken.

Viertes Kapitel.

Lady Ellinor langte vor neun Uhr an und begab sich unverweilt auf Miß Trevanions Zimmer. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Gemach meines Dufels. Roland war wach und ruhig, aber so schwach, daß er keinen Versuch machte, aufzustehen. Seine Ruhe bereitete mir in der That am meisten Sorge, denn es war die einer völlig erschöpften Natur. Als ich in ihn drang, Nahrung zu sich zu nehmen, gehorchte er mir so mechanisch, wie ein Kranker, der fast willenlos aus der Hand seines Wärters Arznei nimmt. Ich redete ihn an, und er lächelte mir matt zu, antwortete aber nur durch ein Zeichen, das mich um Stillschweigen zu bitten schien; dann wandte er sein Gesicht von mir ab und verbarg es in dem Kissen. Ich glaubte schon, er sey wieder eingeschlafen, als er sich plötzlich ein wenig aufraffte, nach meiner Hand tastete und mit fast tonloser Stimme fragte:—

„Wo ist er?“

„Möchtet Ihr ihn sehen, Dufel?“

„Nein, nein; dies brächte mir den Tod — und dann, was würde aus ihm werden?“

„Er hat mir versprochen, mit mir zusammenzukommen, und ich bin überzeugt, er wird dann Euren Wünschen gehorchen, worin diese auch bestehen mögen.“

Roland gab keine Antwort.

„Lord Castleton hat Alles so eingeleitet, daß sein Name und sein Wahnsinn — denn so wollen wir es nennen — nie bekannt werde.“

„Stolz, Stolz — noch immer Stolz!“ murmelte der alte Soldat. „Der Name, der Name — wohl, das ist viel; aber die lebende Seele! — Ich wollte, Austin wäre hier.“

„Ich habe nach ihm geschickt, Onkel.“

Roland drückte mir die Hand und schwieg auf's Neue. Dann begann er — mich dächte im Delirium — etwas vor sich hinzumurmeln vom spanischen Krieg und vom Gehorsam gegen die Befehle; 'wie ein Offizier Nachts den Lord Wellesley geweckt und gesagt habe, daß irgend etwas (ich konnte das Wort nicht verstehen, da es ein militärisch technischer Ausdruck war) unmöglich sey; Lord Wellesley fragte, wo das Befehlsbuch sey, sah hinein und erwiderte sodann: 'Durchaus nicht, unmöglich, denn es steht im Befehlsbuch;' dann wandte sich Lord Wellesley wieder auf die Seite und fuhr fort zu schlafen.' Jetzt richtete sich Roland plötzlich halb auf und sagte mit fester, klarer Stimme: „Aber Lord Wellesley, obschon ein großer Kapitän, war nur ein irrender Mensch und das Befehlsbuch sein eigenes sterbliches Machwerk. — Hol' mir die Bibel!“

Oh Roland, Roland! Und ich hatte gefürchtet, daß dein Geist irre sey!

Ich ging hinunter und borgte eine Bibel mit großer Schrift, legte sie vor ihm auf's Bett, öffnete die Läden und ließ Gottes Tag hereinscheinen auf Gottes Wort.

Ich war kaum fertig geworden, als leise an die Thüre geklopft wurde. Ich öffnete, und Lord Castleton stand draußen. Auf seine flüsternde Frage, ob er meinen Onkel sehen könne, zog ich ihn sachte herein und deutete auf den

Krieger des Lebens, welcher „lernte, was nicht unmöglich war,“ aus dem unfehlbaren Befehlsbuch.

Lord Castletons Gesicht wurde ernst, und ohne meinen Dunkel zu stören, schlich er wieder zurück. Ich folgte ihm und schloß leise die Thüre.

„Ihr müßt seinen Sohn retten,“ sagte er mit stotternder Stimme — „ja, dies müßt Ihr; sagt mir nur, wie ich Euch dabei behülflich seyn kann. Dieser Anblick! Keine Predigt hat mich je so gerührt. Doch kommt jetzt mit hinunter und empfängt Lady Ellinors Dank. Wir reisen ab. Sie verlangt von mir, daß ich mein Märchen unserer alten Freundin Mrs. Maseweis selbst erzähle, und deshalb gehe ich mit. Kommt!“

Als ich in das Gastzimmer trat, kam Lady Ellinor auf mich zu und schlang mich in ihre Arme. Ich brauche ihre Dankesergüsse nicht zu wiederholen, noch weniger ihre Lobeserhebungen, da beide nur kalt und hohl an mein Ohr schlugen. Mein Blick ruhte auf Fanny, welche bei Seite stand — die Augen, schwer von frischen Thränen, zur Erde gesenkt. Und das Gefühl ihres ganzen Zaubers — die Erinnerung an die liebevolle Zartheit, die sie dem ohnmächtigen Vater erwiesen, an die edelmüthige Verzeihung, welche sie auf den verbrecherischen Sohn ausgedehnt hatte; die Blicke, welche sie mir an jenem denkwürdigen Abend zugesandt — Blicke, welche ein solches Vertrauen kund gaben zu meiner Anwesenheit — der Augenblick, in welchem sie sich um Schutz an mich anklammerte und ihr Athem warm auf meiner Wange wehte — all' dies bestürmte mich jetzt,

und ich fühlte, daß der Kampf von Monaten vergeblich gewesen — daß ich sie nie so geliebt hatte, wie eben jetzt, als ich sie nur sah, um sie auf immer zu verlieren! Jetzt bemächtigte sich zum erstenmal — ich freue mich, denken zu dürfen, daß es nur dieses einzigemal war — meiner eine bittere, undankbare Anklage gegen die Grausamkeit des Glücks und die Ungleichheiten des Lebens. Was war es, was unsere Herzen ewig getrennt hielt und jede Hoffnung unmöglich machte? Nicht die Natur, sondern äußere Glücksverhältnisse, welche sich der Welt als zweite Natur aufdrängen. Ach, konnte ich damals denken, eben diese zweite Natur sey die Ursache, daß die Seele die Bestimmung trägt, Prüfungen aufzusuchen, und daß die Elemente menschlicher Tugend ihren harmonischen Platz finden? Was ich antwortete, weiß ich nicht — eben so wenig, wie lange ich da stand und den Lauten zuhörte, die für mich keinen Sinn zu haben schienen, bis andere Töne mich aus meinen Träumen weckten und mir das Blut in den Adern durchkälteten — der Huftritt der Pferde, das Knarren der Räder und die Stimme des Dieners an der Thüre, welche rief:

„Alles fertig!“

Jetzt erhob Fanny ihre Augen, und sie begegneten den meinigen. Hastig und unwillkürlich trat sie einige Schritte auf mich zu; ich drückte die rechte Hand auf mein Herz, als wolle ich sein Klopfen zum Schweigen bringen, und blieb stehen. Lord Castleton hatte uns beide beobachtet. Ich fühlte, daß wir einen Wächter in der Nähe hatten, obschon ich seinen Blicken auswich. Als ich meine Augen von Fanny

abwandte, traf dieser Blick voll auf mich — sanft, theilnehmend und wohlwollend. Plötzlich wandte sich der Marquis mit einem Ausdruck unaussprechlichen Seelenadels zu Lady Ellinor und sagte:

„Verzeiht mir, wenn ich Euch eine alte Geschichte erzähle. Ein Freund von mir — ein Mann von meinen Jahren hatte die Verwegenheit, zu hoffen, er könnte eines Tages die Neigung einer Lady gewinnen, die ihren Jahren nach hätte seine Tochter seyn können und welche er sowohl um der Umstände willen, als dem Drange seines Herzens zu Folge allen anderen ihres Geschlechtes vorzog. Mein Freund hatte viele Nebenbuhler; und Ihr werdet Euch nicht darüber wundern — denn ihr habt die Lady gesehen. Unter diesen befand sich ein junger Gentleman, Monate lang mit ihr ein Bewohner desselben Hauses — (hört, Lady Ellinor! Ihr müßt mich ausreden lassen, denn das Interessante meiner Geschichte kommt erst) — welcher die Heiligkeit des Herdes, an welchem er Aufnahme gefunden, zu achten wußte und ihn verließ, sobald er fühlte, daß er liebte — denn er war arm und die Lady reich. Einige Zeit nachher rettete der Gentleman die Lady aus einer großen Gefahr und war damals eben im Begriff, England zu verlassen — (ich bitte nochmals, mich nicht zu unterbrechen!) Mein Freund war anwesend, als diese beiden Personen vor einer wahrscheinlichen Trennung auf viele Jahre zusammentrafen, ebenso die Mutter der Lady, deren Hand er eines Tages zu erringen hoffte. Er sah, daß sein junger Nebenbuhler ohne Zeugen Abschied zu nehmen wünschte, denn ein Lebewohl war Alles,

was ihm seine Ehre und sein Verstand noch gestatteten. Mein Freund sah, daß die Lady den Drang des natürlichen Dankgefühls für einen großen Dienst und das natürliche Mitleid mit einer edelmüthigen, unglücklichen Neigung empfand; denn so nur, Lady Ellinor, deutete er sich das Schluchzen, welches sein Ohr erreichte! Was denkt Ihr nun, daß mein Freund that? Euer hoher Sinn erräth es mit einem Male. Er sagte zu sich selbst — wenn ich je beglückt werden sollte durch den Besitz des Herzens, das ich trotz der Ungleichheit der Jahre noch zu gewinnen hoffe, so will ich zeigen, wie ganz ich der Biederkeit und Unschuld desselben vertraue. Möge der Roman der ersten Jugend zum Schlusse kommen — die reinen Herzen sollen sich ihr Lebewohl zurufen, ohne daß ihnen dies durch die eitle Eifersucht eines gemeinen Argwohns verbittert würde. Bei diesem Gedanken, den Ihr sicherlich nicht tadelnswerth finden werdet, Lady Ellinor, legte er seine Hand auf die der edlen Mutter, zog sie sachte nach der Thüre und überließ in ruhigem Vertrauen auf das Ergebnis die beiden jungen Wesen dem zeugenlosen Drang jungfräulicher Ehre und männlichen Pflichtgefühls.“

All dieses sprach und that er mit einer Anmuth und einem Ernste, welche ergreifend auf die Zuhörer wirkten. Wort und Handlung folgten sich in einer so unnachahmlichen Harmonie, daß der Zauber nicht früher gebrochen wurde, bis die Stimme verhallt und die Thüre geschlossen war.

Das schmerzliche Glück, nach dem ich mich so sehr ge-

sehnt hatte, war mir bescheert. Ich befand mich allein mit ihr, der ich in der That nach der Stimme der Ehre und des Verstandes nicht weiter sagen konnte, als das letzte Lebewohl.

Es stand einige Zeit an, ehe wir uns erholten — ehe wir fühlten, daß wir allein waren.

O ihr Augenblicke, die ich in der milden und süßen Erinnerung mir mit so wenig Wehmuth vergegenwärtigen kann, ruhet heilig und unenthüllt in der tiefsten Tiefe meines Herzens! Ja — was immer für Bekenntnisse von Schwäche auch ausgetauscht werden mochten, wir waren des Vertrauens nicht unwürdig, das uns den wehmüthigen Trost des Abschieds gestattete. Keine abgedroschene Liebesgeschichte mit Gelübden, die nicht erfüllt werden sollten, und Hoffnungen, welche die Zukunft Lügen strafen mußte, höhnte die Wirklichkeiten des Lebens, die vor uns lagen. Zwar sahen wir an den Grenzen des Traumbildes den Tag kalt aufgehen über die Welt, aber wenn wir auch wie Kinder — denn diesen waren wir beinahe zu vergleichen — ein wenig vor dem Licht zurückbebt, so lästerten wir doch die Sonne nicht durch den Ruf: „Es ist Nacht in dieser Dämmerung!“

Wir versuchten nur, für das Unvermeidliche uns gegenseitig zu trösten und zu kräftigen, und wenn wir auch den Schmerz, den wir fühlten nicht verhehlten, so versprachen wir uns doch redlich gegen denselben anzukämpfen. Wenn Gelübde zwischen uns stattfanden, so war es nur das Angelöbniß, Jedes solle um des Andern willen bemüht seyn, sich der Segnungen zu erfreuen, die uns der Himmel noch

gelassen hatte. Wohl kann ich sagen, daß wir Kinder waren! Ich weiß nicht, ob sich in den gebrochenen Worten, die zwischen uns fielen, und in den bekümmerten Herzen, welchen diese Worte entquollen, sich das aussprach, was diejenigen, welche in der menschlichen Leidenschaft nur das Gewitter und die Windsbraut sehen, die Liebe reiferer Jahre nennen würden, oder jene Glut, welche dem Liebe Feuer verleiht und der Bühne die Tragödie liefert; dessen aber bin ich mir bewußt, daß weder ein Wort, noch ein Gedanke Platz griff, welcher den Kummer der Kinder zur Empörung gegen den himmlischen Vater ansachte.

Und wieder ging die Thüre auf. Festen Schrittes trat Fanny an die Seite ihrer Mutter, blieb stehen, hielt ihre Hand gegen mich aus und sagte, als ich mich auf dieselbe niederbeugte: „Der Himmel wird mit Euch seyn!“

Ein Wort von Lady Ellinor, ein offenes Lächeln von ihm, dem Nebenbuhler, ein letzter, letzter Blick aus Fanny's sanften Augen — und dann brach auf mich herein die Einsamkeit, stürmisch wie etwas Sichtbares, Greifbares, Ueberwältigendes. Ich fühlte sie in dem grellen Licht der Sonne, hörte sie im Hauch der Luft; wie ein Gespenst stand sie da an der Stelle, wo sie einen Augenblick vorher sich noch befunden! Ein Etwas schien für immer aus dem Weltall geschieden zu seyn; ein Wechsel wie der des Todes drang durch mein Wesen, und als ich zu dem Gefühl erwachte, daß ich noch lebte, kam ich zu dem Bewußtsein, daß meine Jugend mit ihrer Poesie dahin war. Ohne es zu ahnen hatte ich die Grenze überschritten, über die Niemand mehr